

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 20

Artikel: Schönheitsscheusslichkeiten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegeben werden: Hemden, Socken, Unterhosen, Leibbinden, Masttücher, Handtücher und Pulswärmer.

In der letzten Zeit macht sich auch die Nachfrage nach Pantoffeln oder Finken fürs Krankenzimmer oder für höher gelegene Posten

geltend, weshalb wir uns auch mit dem Ankauf dieser Artikel haben befassen müssen.

Außerdem gelangen durch Vermittlung des Armeearztes häufige Begehren um Spital- und Krankenzimmermaterial an uns, denen wir bisher in den meisten Fällen entsprechen konnten.

Schönheitscheulichkeiten.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern haben jeweils Versuche bestanden, Teile des menschlichen Körpers im Interesse der Verschönerung durch mehr oder weniger gewaltsame Mittel umzuformen.

Eine auffallende Erscheinung ist, daß bei allen Völkern die Sitte bestanden hat, die Form des Kopfes und insbesondere des Schädels durch künstliche Mittel umzugestalten. Das Bedürfnis einer genauen Anatomie der Menschenrassen hat es nötig gemacht, alle abnormen Schädelformen genau zu studieren. Die größte Verbreitung haben diese Gebräuche in Amerika gefunden. Besonders in Nordamerika war die Sitte, den Schädel zu mißgestalten, früher sehr verbreitet. Sie bestand z. B. bei den Machez-Indianern, einem durch die Franzosen 1730 bei einer ihrer zivilisatorischen Missionen vertilgten Stamm. Bei den Choctaws bestand ebenfalls die Sitte, die Knaben gleich nach der Geburt in eine Art Wiege von Gestalt eines Bocktroges zu legen und dann wurde ein Sack mit Sand auf dem Vorderkopf befestigt, der durch allmähliche Kompression diesen niederdrückte und abflachte. In den Ruinen einer alten Stadt in der Provinz Guatemala hat man Basreliefs von Stuck mit menschlichen Figuren gefunden, deren Köpfe fast genau dieselben Mißgestaltungen zeigen, welchen sie in Nordamerika unterworfen werden. Bei vielen Schädeln beobachtet man vor der Kranznah einen Quercwulst, veranlaßt durch das Reiben des Stirnbeines über dem Scheitelbein. Diese

Form findet sich z. B. bei den Indianern Nordwestamerikas, dann bei den Karaiiben der Antillen. Gleich nach der Geburt wird der Kopf des Kindes oft und leicht gedrückt, so drei bis vier Tage. Dann kommt das Kind in einen Kasten oder Wiege, die mit Moos und Werg gefüttert ist. Der Hinterkopf ruht auf einem Brett, durch Moos oder Werg unterstützt, ein anderes Brett wird auf den Vorderkopf gebunden. Das Kind wurde selten aus der Wiege genommen und bleibt darin, bis es gehen kann. Ein Kind von drei Jahren soll einen schauerhaften Anblick dargeboten haben: der Druck, der insbesondere auf Vorder- und Hinterkopf wirkte, kehrte die natürlichen Verhältnisse ganz um und gab ihm die Form eines Keils. Die Augäpfel stehen weit vor und sind aufwärts gerichtet. Die Köpfe der Türken waren kugelförmig: man hielt dieselbe Kopfform für elegant und zur gebräuchlichen Kopfbedeckung sehr passend. Die Hebammen zu Konstantinopel pflegten die Mütter zu fragen, welche Kopfform sie für den Neugeborenen wünschten, die Asiaten pflegten die vorzuziehen, welche durch eine Stirn und Hinterhaupt engumschließende Binde hervorgebracht wurde, da auf einen solchen Kopf die rote Kopfbedeckung (Turban, Fez) besser sitze.

Vorzüglich auch im südöstlichen Europa haben schon im Altertum bei den einzelnen Völkern Gebräuche bestanden, welche eine Veränderung der Kopfform bezweckten. Die Macrocephali (Langköpfe) führten diesen Na-

men, weil sich kein Volk weiter vorfindet, das ähnlich gestaltete Köpfe besäße. Anfangs ist, wie es scheint, ein Brauch der Menschen die Ursache der Verlängerung des Kopfes gewesen; nachher hat aber auch die Natur das ihrige beigetragen. Jener Brauch, dem die Ansicht zugrunde lag, daß man um so edler erscheine, je höher der Kopf ist, besteht darin, daß nach der Geburt des Kindes der Kopf, der dann noch zart und fügsam ist, mit den Händen gepreßt und gleichsam geformt, ebenso durch Bandagen und angemessene Maschinen, die der von Natur rundlichen Form des Kopfes widerstreben, genötigt wird, in die Länge zu wachsen.

Was die Folgen der künstlichen Verbildungen in geistiger Beziehung betrifft, so hat man sie bald zu hoch, bald zu niedrig angeschlagen. Es wurde jedoch von Charcot und französischen Gelehrten festgestellt, daß die Zahl der Geisteskranken in denjenigen Gegenden Frankreichs, in denen die Köpfe infolge der unzweckmäßigen Kopfhüllen der Kinder häufig verbildet werden, viel größer ist als in anderen und daß Geistesstörung und Epilepsie besonders bei Personen mit auffallend verbildeten Köpfen häufig und unheilbar zu sein pflegen.

Noch viel häufiger als künstliche Mißgestaltungen des Kopfes im ganzen begegnen wir solchen einzelner Teile desselben, wie der Nase, Zähne, Ohren, Lippen u. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch diese künstlichen Mißgestaltungen vorzugsweise im Interesse der Verschönerung vorgenommen wurden.

Die südamerikanischen Völkerschaften, wie die Botokuden, durchstechen die Unterlippe und erweitern die Öffnung durch zylindrische, von einer leichten Holzart geschnittene Pföcke, die immer größer genommen werden. Der Wille des Vaters bestimmt die Zeit, wann diese Operation vorgenommen werden soll. Wie mit der Unterlippe, geschieht es mit den Ohrläppchen, in welche ebenfalls, nachdem sie durchbohrt, Pföcke gesteckt werden, so daß

sie, zu dünnen Ringen ausgedehnt, nicht selten bis auf die Schultern herabhängen. Ähnliche Sitten finden sich auch noch bei anderen Völkerschaften, wie am Maranto, wo sie Blumensträuße an den Ohrläppchen tragen, bei den Maxurunas, die in den Nasenflügeln, Ohren und der Unterlippe aus Muscheln geschnittene Schälchen als Zierrat befestigen, die Lippen überdies mit vielen kleinen Palmenstacheln durchbohren, und in jedem Mundwinkel (ebenfalls in besonderen Öffnungen) eine lange rote Irrafeder tragen; dann bei den Supinambas an der brasilianischen Küste, welche grüne Nephritsteine in der Unterlippe tragen. Eine zweite Mißgestaltung im Gesicht ist die Abplattung der Nase. Bei manchen Völkern besteht die Sitte, den Kindern sofort nach der Geburt die Nase mit dem Daumen platt zu drücken. Auch große Ohren werden von einzelnen Völkern für schön gehalten; von den Meyangs auf Sumatras erzählt man, daß sie durch Ziehen die Ohren so verlängern, daß sie gerade auf dem Kopf hervorstehen.

Eine in den Malayenländern sehr verbreitete Sitte ist das Schwärzen der Zähne; weiße Zähne gelten da für häßlich, man will keine „Hundszähne“, wie man solche verächtlich nennt; wer nicht Zähne, schwarz wie Ebenholz, besitzt, hat keinen Anspruch auf Schönheit. Auf Java und bei den Lampongs auf Sumatra werden die Schneide- und Eckzähne bis auf die Wurzeln abgeseilt. Diese Operation wird in ziemlich feierlicher Weise, im 14. bis 18. Jahr, vorgenommen und erst nach derselben wird der Javaneise als manubar angesehen, kann als Zeuge vor Gericht auftreten und Kontrakte abschließen. — Bei den Batokastämmen in Südafrika werden zur Zeit der Pubertät bei beiden Geschlechtern die Schneidezähne der Oberkinnlade ausgeschlagen. Das Schönheitsideal, welches sie bei dieser Operation zu erreichen streben, ist das Gebiß der Wiederkauer, insbesondere des Rindviehs, für welches nützliche Tier sie eine zärtliche Ver-

chrung hegen, während sie mit Zähnen der Oberkinnlade dem von ihnen gefaßten Zebra zu gleichen fürchten.

Zum Schluß noch einiges über die Körperverzierung der Haut durch in dieser selbst angebrachte unaustilgbare Zeichen.

Diese Zeichen sind entweder einfache, durch Verwundung erzeugte Hautnarben, oder es sind farbige, nicht erhabene Figuren, Tätowierungen. Was die einfachen Hautnarben betrifft, so besteht die Sitte, solche zu erzeugen, z. B. in Südaustralien. Die Eingeborenen der Kolonien Viktoria machten sich mit Knochen- oder Kieselanzetten oder mit Muschelschalen Einschnitte. Der Operateur öffnet die Wunde am nächsten Tage wieder, spritzt Wasser hinein und so einige Male; man läßt die Wunden nicht heilen, bis sie groß genug sind, daß sie beim Heilen erhabene Narben zurücklassen. Diese stehen meist in parallelen Linien auf Brust, Schulter, Armen und der vorderen Fläche der Schenkel. Die Formen der Narben bilden Unterscheidungszeichen für verschiedene Stämme. Einzelne Völker, wie die Fellahs, sollen sich keine Narben machen, weil ihnen dieselben als Zeichen der Sklaverei gelten.

Das Tätowieren hat wohl die ausgedehnteste Verbreitung auf den Inseln der Südsee und wird hier von einzelnen Stämmen mit einer solchen Vollkommenheit geübt, daß ein tätowierter Körper selbst auf uns Europäer einen angenehmen Eindruck machte. Der Grund dieser Sitte ist offenbar der, unter Himmelsstrichen, in welchen eine Kleidung nicht getragen wird, den nackten Körper zu schmücken; und dann vertritt dieser Schmuck zugleich die Stelle eines nationalen, aber auch persönlichen Wappens. Die Sklaven und Individuen niederen Ranges waren gar nicht oder nur wenig tätowiert, Häuptlinge dagegen von Kopf bis zu Fuß. Man bedient sich bei dieser Operation eines Hohlbeils mit gezahnter Schneide oder eines aus einem

Albatrosknochen geschlitzten Meißels, der an einem Stöck von Holz befestigt wird. Auf die vorher bezeichneten Stellen wird das spitze Instrument, nachdem es vorher in die Farbe eingetaucht wurde, aufgesetzt und durch das Aufschlagen mit einem Stück Holz durch die Haut getrieben, bis das Auströpfeln von Blut die gehörige Tiefe zeigt. Die Operation ist natürlich nicht schmerzlos und wird aus diesem Grunde nicht über den ganzen Körper auf einmal, sondern nur nach und nach vorgenommen.

Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, daß derartige barbarische Schönheits-scheußlichkeiten nur von Botokuden und anderen wilden Völkerstämmen verübt würden. Wir wollen nicht an die Krinolinen oder an die noch viel abscheulicheren Culs de Paris erinnern, welche letztere es in der künstlichen Vergrößerung des weiblichen Hinterteils ruhig mit den Toiletten der Kaffernweibern aufnehmen konnten. Gerade in unseren Tagen hat, besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Verunstaltung des Körpers durch sogenannten Schmuck wieder einen barbarischen Grad erreicht. Die Millionärs- und Milliardärs-töchter begnügen sich dort nicht mehr mit Ringen an Fingern und Ohren, sondern Ringe werden jetzt auch noch um Hand- und Fußgelenke getragen. Die Zähne werden sehr oft emailliert und mit Edelsteinen inkrustiert. Die beliebteste Unsitte ist aber jetzt das Tätowieren. Von Zeichenkünstlern und Malern lassen die reichen Damen sich auf Oberarm und Brust Ornamente tätowieren, welche in Gesellschaft natürlich durch die ausgiebige Décolletage allen Augen sichtbar werden. Die einzige Befriedigung, welche man über diese barbarischen Verirrungen einer blasierten Lebewelt empfinden kann, ist die, daß alle diese Schönheitsoperationen, besonders das Tätowieren, mit ziemlichen Schmerzen verbunden sind. (Aus „Kraft und Schönheit“.)

